In: Werkblatt 78, 1/2017

Bigna Rambert, Dr. med. Psychiatrie und Psychotherapie. Eigene psychiatrische und psychoanalytische Praxis in Zürich. Mitglied des PSZ und des Arbeitskreises für feministische Psychoanalyse. Berufliche Auslandserfahrungen in Argentinien und Nicaragua.

bigna.rambert@bluewin.ch

DIE BESCHNEIDUNG DER MÄDCHEN

GEDANKEN ZU EINER LEERSTELLE IN DER ETHNOPSYCHOANALYSE VON PAUL UND GOLDY PARIN-MATTHÈY UND FRITZ MORGENTHALER

BIGNA RAMBERT (ZÜRICH)

Jahrelang hörte ich Goldy und Paul Parin am Utoquai in Zürich den unzähligen Anekdoten und Erinnerungen zu, ihren nicht enden wollenden Erzählungen über Afrika, Westafrika, über die Dogon und die Agni. Sie hatten Jahre zuvor zusammen mit Fritz Morgenthaler die Ethnopsychoanalyse begründet.

Es war eine späte Nachwirkung ihrer Begeisterung, dass ich sofort zusagte, als ich im Februar 2013 ein Angebot erhielt, mit einer kleinen Schweizer-Gruppe nach Burkina Faso reisen zu können.

Unsere Reise wurde von einem Burkinabé der Association Song Taaba (Burkina-Suisse) mitorgansiert. Diese Vereinigung betreut eine kleine Herberge in Ouagadougo. Es finden dort Projekte wie Mahlzeitenverteilung und Aufgabenhilfe für Strassenkinder, sowie die Abgabe von Mikrokrediten an Frauen statt.

Diese Kulturreise von „unten" führte uns mitten in ein globalisiertes Afrika, aber auch ins Land der Lobi, der Sénoufos und der Bobos. Unsere Gruppe besuchte unter anderem die trostlose Hütten-Siedlung einer Goldschürfermine. Wir waren im Hof eines Schamanen eingeladen. Und nach dem Besuch der Gräber der Ghan-Könige erhielten wir eine Audienz beim aktuellen König. Unsere Autos waren auf der Fahrt über Land geschmückt mit den Insignien der Fussballmannschaft von Burkina Faso. In Ougadougou fieberten unsere Fahrer, und wir mit ihnen, im Afrika Cup mit. Wir besichtigten mehrere NGOs. Unter anderen besuchten wir im Land der Lobi eine lokale NGO, die sich gegen die weibliche Genital-«Beschneidung» einsetzt[1].

[1] Es gibt unterschiedlich invasive Formen von weiblicher Genital-"Beschneidung". Um sie von der männlichen Vorhaut-Beschneidung abzugrenzen setzen viele AutorInnen ein Anführungszeichen. Ich übernehme diese Schreibweise.

Während unserer stundenlangen Fahrten auf roten staubigen Strassen hatte mir mein gut französisch sprechender ca. 36-jähriger Fahrer freimütig und auch sehr persönlich über das traumatische «Beschneidungs»-Erlebnis seiner Schwester berichtet. Er war vollkommen überzeugt von der Aufklärungskampagne der Compaore-Regierung[2] gegen diese Praxis. Aber ich war mir nicht ganz sicher, ob er glaubte, dass er dieses Thema einer europäischen Ärztin und Psychoanalytikerin schuldig sei.

Diese Reise hat mich erneut zur Lektüre des Buches *Die Weissen denken zuviel* von Paul Parin, Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthèy (2012/1963) stimuliert. Zu meiner grossen Überraschung stellte ich fest, dass die kulturelle Praxis der Klitorisentfernung, welche bei den Dogon praktiziert wird, von der Autorin und den beiden Autoren zwar als Ritual erwähnt, aber weder genauer hinterfragt noch reflektiert wurde. Auch in späteren Neuauflagen dieses Buches gab es zu dieser Weglassung keinen Kommentar.

«Die kulturelle Problematik der Frau findet keinen eigenen theoretischen Platz», schreibt Mario Erdheim in seinem Nachwort zur sechsten Auflage (2012, S. 634). Und Goldy Parin selbst sagt in einem Interview in den 80er Jahren[3] :«(E)s ist schon eine sonderbare Situation, dass auch in der Ethnologie die Frauen lange nicht entdeckt wurden, es also die «Invisibilität» der Frau gibt.» Von den Dogon haben sich zum Bedauern der AutorInnen mehr Männer (zehn) als Frauen (zwei) zu psychoanalytischen Gesprächen zur Verfügung gestellt. Warum Goldy Parin erst später bei der Agni-Forschung eigene Analysen ausführte, kann ich nicht beantworten.

Bei den Dogon machte sie die Rorschach-Tests. In der ersten Ausgabe (Atlantisverlag, 1963) findet sich dazu ein Kapitel „Hundert Rorschachtests von Leuten aus Sanga und Umgebung" und ein Anhang mit acht Rorschach-Protokollen. Laut mündlicher Auskunft von Pedro Grosz konnten diese Rorschachtests

[2] Blaise Compaore war von 1987 bis 2014 Präsident von Burkina Faso.
[3] in Zeitschrift „links", Juni 1980, 12.Jahrgang, Nr.123, S.19-25, Offenbach/Main

seinerzeit nicht wie ursprünglich vorgesehen sachgerecht ausgewertet werden. Sie wurden in den weiteren Auflagen nicht mehr publiziert.

Diese fehlende Thematisierung der Klitorisentfernung in den Gesprächen und ihre *Nicht*-Reflexion kann ich nur schwer einordnen. Sie wird nach Mario Erdheims Aussage auch in der Agniforschung nicht diskutiert. War dies ein aktiver Beschluss der Forschergruppe? Ich kann mir nicht vorstellen, dass diese kulturelle Praxis der Dogon den Zürcher ForscherInnen – insbesondere Goldy Parin – zu Beginn der 60er Jahre nicht nur fremd, sondern sogar unheimlich gewesen wäre. Dafür spricht der Hinweis, den ich in einem Rorschachprotokoll einer alten Dogon-Frau in der erwähnten Erstausgabe fand: «Die alten Frauen phantasieren oder agieren den Besitz eines Penis oder zumindest den einer Klitoris. Denn auch sie wurden einst unter Schmerzen exzidiert und so erst zum Weibe gemacht.» (1963, S. 413).

Kritische KollegInnen sagen mir, das sei doch einfach dem damaligen Zeitgeist geschuldet. Aber was genau ist dieser sogenannte Zeitgeist? Zu Beginn dachte ich, es handle sich um eine bewusste Auslassung weisser fortschrittlich engagierter AnalytikerInnen im Dienste der Vermeidung einer kolonialen Falle. Aber mit dem Fortsetzen der Lektüre reichte mir diese Erklärung nicht mehr. Denn erstens begannen bereits in den 70er und 80er Jahren einige junge postkoloniale Nationalstaaten mit Aufklärungskampagnen gegen die weibliche Genital-«Beschneidung». In Burkina Faso zum Beispiel war es der Linkssozialist Thomas Sankara. Und zweitens hatten sich die Autorinnen bewusst dazu entschieden, traditionsgeleitete Menschen mit der Psychoanalyse zu beschreiben, einer Methode, «die ja am Modell des ‹innengeleiteten› Europäers» – also dem Kolonialisten – «entwickelt worden ist» (2012, S. 532).

Im Vorwort zur 4. Neuauflage 1993 finden sich von Goldy und Paul Parin – Fritz Morgenthaler war inzwischen verstorben – zwar selbstkritische Zeilen über verschiedenste blinde Flecken ihrer Dogon-Forschung – aber die nicht hinterfragte und nicht reflektierte Klitorisentfernung gehört nicht dazu.

Ich habe mich deshalb entschlossen, das Dogonbuch nochmals mit einem feministisch-ideologiekritischen Blick zu lesen, um so diese Auslassung, diesen Forschungs-Bias würde man heute wohl sagen, besser zu verstehen.

Inspiriert durch Rohde-Dachser[4] haben wir in den 90er Jahren in einer kleinen Lesegruppe die psychoanalytischen Weiblichkeitsvorstellungen sowohl bei Freud als auch seinen theoretischen NachfolgerInnen unter dem Stichwort *phallischer Monismus* mit grossem Elan kritisch diskutiert. Eine kleine Kostprobe lässt sich im Journal 27 des Psychoanalytischen Seminars Zürichs nachlesen[5]. Poststrukturell und postmodern orientierte feministische LeserInnen werden diese kritische Lektüre möglicherweise altmodisch finden. Mich regt sie nach wie vor an, auch wenn dadurch meine theoretische Heimatlosigkeit in der Psychoanalyse nicht gemildert wird. Für die Forschungsarbeit mit den Dogon bezieht sich das Utoquai-Trio vorwiegend auf die Theorien der Ichpsychologie. Dementsprechend steht vor allem diese kritisch im Zentrum meiner Ausführungen.

Bevor ich mich erneut dem Dogonbuch zuwende, möchte ich zwei Exkurse einfügen: einen ersten in Form eines kurzen Rückblicks in die Geschichte der weiblichen Genital-»Beschneidung» in Europa und einen zweiten über die ersten Gehversuche einer psychoanalytischen Ethnologie in den 30er Jahren.

Ende des 19. Jahrhunderts war die Klitorisbeschneidung in Europa u.a. eine medizinische Methode zur Behandlung nervöser und psychischer Störungen. Laut Carlo Bonomi kam Freud mit dieser Beschneidungs-Praxis und der Genitaltheorie der Neurose unmittelbar in Kontakt, als er 1886 in Berlin bei einem Pädiater studierte. Bonomi postuliert, «dass diese Erfahrung in Freud (...) eine innere Auseinandersetzung in Gang setzte, die zu einer radikalen Umorganisation des Denkens über Sexualität führte» (2009, S. 576). In seiner neuesten Publikation *The cut and the*

[4] Rohde-Dachser, C. (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin, Heidelberg, Springer-Verlag

[5] Von Arx, S., Grosz-Ganzoni, I., Leuzinger, M. und Rambert, B. (1993): Reaktionen auf den Artikel „Männliche Psychoanalyse–weibliche Mythen" von Ralf Binswanger. PSZ, Zürich: Journal 27

building of psychoanalisis (2015) stellt Bonomi die brisante Frage, «ob und wie diese Praxis für die Gründungsakte der Psychoanalyse konstitutiv war. Die Antwort führt über den Initialtraum der Psychoanalyse». (Irma/Emma Eckstein-Traum – zitiert nach M.B. Buchholz. Buchbesprechung in: Psyche 04, 2016, S. 364)

Der zweite Exkurs im Kontext der Ethnologie betrifft den ungarischen Psychoanalytiker Géza Róheim. Hans Jürgen Heinrichs würdigt ihn als «erste[n] ‹Feld›-Forscher (...), der die praktischen Erfahrungen seiner Analyse ... und das psychoanalytische Interpretationsverfahren für die Deutung fremder Kulturen nutzbar gemacht hat» (zitiert nach Reichmayr, 2003, S. 48). In der Feldforschung *Über den Volkscharakter der Somali* galt Róheims Interesse explizit der weiblichen Genital-«Beschneidung»: «Das hamitische Nordostafrika ist ein Gebiet, das mir ethnologisch ganz fern liegt. Wenn ich trotzdem das Somalivolk als erstes Studienobjekt meiner Reise wählte, so war bei dieser Wahl vor allen Dingen die Sitte der Infundibulation[6] bestimmend. Meine erste Bekanntschaft mit Somalileuten machte ich im Jahre 1928 in Budapest (...) Im Jahre 1929 habe ich dann in Aden und Djibouti diese Studien fortgesetzt». (1932, S. 322)

Im Zusammenhang mit meinen späteren Erklärungsversuchen des «Utoquai›schen Bias» möchte ich nicht unerwähnt lassen, dass Róheim heute als «Es-Psychologe» bezeichnet wird: «Róheims theoretisches Denken blieb auf die psychoanalytische Es-Psychologie beschränkt, die von Freud und anderen Psychoanalytikern hervorgehobenen Anteile des Ich und des Ueber-Ich an der Kulturbildung wurde von ihm weniger berücksichtigt« (Reichmayr, 2003, S. 47).

Róheims somalische Feldforschung liest sich streckenweise fast wie eine Sex and Crime - Geschichte. Dies wegen der Anhäufung seines Materials, die er uns in den Kapiteln «Infundibulation» (Entfernen der Labien und Zunähen der Vagina), «Koitus», «Sadismus, Masochismus und Analerotik» und «Kindheit» vorstellt. Gespräche mit Somaliern und Somalierinnen über persönliche Beschneidungs-Erfahrungen, Ausschnitte aus Ana-

[6] Infundibulation = Beschneidung

lysen, Traumberichte, Geschichten und Märchen zu den jeweiligen Themen aus dem Volke wechseln sich ab mit Róheims psychoanalytisch-inspirierten Kommentaren. Marie Bonaparte finanzierte Róheims Feldforschungen. Ihr schreibt Sigmund Freud am 16. Januar 1928: «Róheim brennt vor Begierde an seinen Primitiven ‹Analysen› zu machen. Ich meine, Beobachtungen über die Sexualfreiheit und die Latenzzeit der Kinder, über die Anzeichen des Ödipuskomplexes, den etwaigen Männlichkeitskomplex der primitiven Frau würden dringender und wichtiger sein. Wir kamen überein, dass das Programm sich endlich nach den Gelegenheiten richten müsste» (Jones 1962, zitiert bei Reichmayr, 2003, S. 48).

Doch zurück zu *Die Weissen denken zuviel*: Das Buch gliedert sich in 4 Hauptteile und beginnt mit einer längeren Einführung «Die Dogon». Dann folgen «Die psychoanalytischen

Gespräche» mit den einzelnen AnalysandInnen, die «Lebensgeschichte des Ogobara» und zum Schluss «Folgerungen und psychoanalytische Betrachtungen».

Im ersten Teil schildern uns die drei ForscherInnen ausführlich alle wichtigen Institutionen der Dogon. Es ist ein sehr dichter Teil und zur Illustration werden Aussagen aus dem nachfolgenden Kapitel «Die psychoanalytischen Gespräche» herbeigezogen. Die Arbeitskultur, das Dorf, die Beziehung zu den Ahnen, die

Beziehung der Geschlechter mit scharf getrennten Rollen, ihr Liebesleben, die Familienorganisation, die Beziehung zu den Kindern, die Mythen, die religiösen Rituale und auch die streng geschlechtergetrennten, nie gleichzeitig stattfindenden Zeremonien der männlichen Beschneidung und der Kliorisentfernung werden uns in diesem einführenden Teil des Buches vorgestellt.

Diese Rituale finden ausserhalb des Dorfes statt. Die Knaben, 11- bis 13-jährig, werden in ihren Höhlen von den Vätern besucht. Die gleichzeitig beschnittenen Knaben bilden eine sogenannte «Tumo»gruppe. Sie behalten zueinander lebenslänglich eine enge emotionale Bindung, und diese horizontale Gruppe ist nebst der vertikalen «Väter und ältere Brüder Reihe» für die Männer lebenslang von Bedeutung. Ich werde darauf noch zurückkommen.

Die Mädchen sind bei der Klitorisentfernung ca. 13- bis 15-jährig. Sie werden während der Operation von den Müttern festgehalten. Auch die Mädchen bilden nach der Rückkehr eine enge Gemeinschaft. Anders als bei den Knaben, wird ein zugehöriger Name nicht erwähnt. Nach ca. 4 Wochen, wenn die Wunden geheilt sind, kehren die Mädchen und die Knaben ins Dorf zurück. Sie werden festlich empfangen.

Zur Klitorisentfernung finde ich in dieser Einführung den folgenden ersten Schöpfungsmythos:

«Der Gott Amma der Dogon, der Unsichtbare und Schöpfer, der alles Leben geschaffen hat, hat erst die Erde erschaffen. Dann war das seine Frau. Er schlief ihr bei. Aber es war nicht gut so. Dieser erste Akt der Schöpfung ging fehl. Das Glied Ammas stiess gegen das Glied der Frau, ihre Klitoris, den Termitenhügel der aus der Erde herausragt. Amma riss den Hügel aus, beschnitt damit die Frau, und die Erde wurde folgsam ihrem Herrn. Aus der Unordnung der ersten Schöpfung ist Yurugu der Wüstenfuchs entstanden.» (2012, S. 38).

Und weiter erklären uns die AutorInnen mit Bezugnahme auf einen weiteren Mythos: «Der Sinn, den die Dogon der Beschneidung geben, ist aus dem Mythus und aus der Theorie der Person zu ersehen. Beim dritten Schöpfungsakt bekam jeder Mensch

entsprechend der Zwillingsgestalt des von Gott erzeugten Nommo, seines göttlichen Ahnen, je eine männliche und weibliche Seele. Die abgeschnittene Vorhaut, der weibliche Anteil des Knaben, wird entfernt, verwandelt sich in einen Skorpion und kriecht zur Erde zurück. (...) Die abgeschnittene Klitoris ist der männliche Teil des Mädchens, verwandelt sich aber in eine Eidechse, ein Symbol des Männlichen.» (ebda, S. 88).

In Bezug auf die Klitorisentfernung und ihrer *Nicht*-Thematisierung, respektive *Nicht*-Reflexion, möchte ich den ersten Schöpfungsmythos betrachten. Nicht dessen ethnologische Bedeutung steht für mich heute zur Debatte. Ebenso wenig dessen speziell anonymes Wesen und dessen strukturelle Interpretation im Sinne von Lévi-Strauss. Auch nicht sein herrschaftspatriarchaler Anteil, der mir als Frau natürlich sofort ins Auge springt. Ein solcher ist uns aus dem christlich-jüdischen Schöpfungsmythos ebenfalls bekannt.

Was mich interessiert hätte, wäre folgende Frage gewesen: Was und wie denken einzelne Dogon-Frauen und -Männer über diesen Mythos? Aus psychoanalytischer Perspektive könnte dieser Schöpfungsmythos auch als eine kollektiv geteilte Phantasievorstellung / Imagination über den ersten Beischlaf ihres Gottes gedacht werden. Im Gegensatz zu unserem christlich-asexuellen Schöpfungsmythos existiert hier die sehr konkrete Vorstellung von weiblicher und männlicher Sexualität.

Unter diesem Aspekt hätte mich interessiert, was die Dogon Frauen (und auch die Männer) über diesen unbeschnittenen Beischlaf denken. Haben sie dazu überhaupt eigene Vorstellungen? Warum ging ihrer Meinung nach der erste Beischlaf von Amma mit seiner unbeschnittenen Frau Erde fehl?

Hatte dieser Mythos für die Dogonfrauen zur Zeit dieser Feldforschung, zu Beginn der 60er Jahre – in welchen die althergebrachte Lebensform der Dogon bereits tiefgreifenden Veränderungen ausgesetzt waren – im Kontext ihrer eigenen Beschneidung oder im Kontext der Beschneidung ihrer Töchter überhaupt noch eine Bedeutung? Oder hatten sie bereits «säkulare» Erklärungen für die Notwendigkeit der Klitorisentferung?

Und wenn ja, welche?

Zumindest die ältere der zwei Analysandinnen, die neugierige, kluge, an europäischen Frauen interessierte Yasamaye – eine mehrfache Mutter – hätte sich möglicherweise dazu geäussert. Auf ihren Wunsch war Goldy Parin in einer psychoanalytischen Sitzung zusammen mit Paul Parin auch anwesend. Das war im dörflich öffentlichen Out-door-Setting der Dogon nichts Ungewöhnliches. Oder auch der weise ältere Dorfchef Ogobara (selbst kein Analysand, aber ein gebildeter Interviewpartner) mit seiner aktuellen jungen modernen Frau hätte zur weiblichen Beschneidung und zu diesem Mythos explizit befragt werden können.

Im nachfolgenden Kapitel «Die psychoanalytischen Gespräche» jedoch ist die Klitorisentfernung nur noch in einem indirekten Zusammenhang erwähnt. Auf die Frage, ob die Mädchen nach der Beschneidung – nach ihrer Rückkehr ins Dorf – wie die Knaben auch nicht mehr im Hause der Eltern schlafen, gibt Saikana Tonio dem Analytiker Fritz Morgenthaler eine bestätigende Antwort.

Der Vollständigkeit halber will ich erwähnen, dass die männlichen Analysanden ihrerseits weder auf die Klitorisentfernung, noch auf den ersten Schöpfungsmythos zu sprechen kommen. Es werden ihnen dazu aber auch keine Fragen gestellt.

Im Kapitel «Folgerungen und psychoanalytische Betrachtungen» werden die Dogon aufgrund der Analysen mittels der Ich-Psychologie reflektiert. Die bekannten Abwehrmechanismen werden systematisch – teilweise mit Europäern vergleichend – aufgezählt und mit praktischen Beispielen aus den psychoanalytischen Dogon-Gesprächen illustriert.

Es fehlt auch nicht eine Darstellung der spezifischen Version des Dogonschen Ödipuskomplexes und seiner Schicksale. Dass die AutorInnen die Dogonsche Weiblichkeit mit den damaligen Vorstellungen des Konzeptes des phallischen Monismus reflektieren, «man könnte die Dogonfrau mit solchen europäischen Frauen vergleichen, die den Wunsch nach dem Penis nicht aufgegeben haben, denen es aber gelungen ist, als Erfüllung das

Kind anzunehmen» (2012, S. 578), erstaunt mich nicht. Die feministisch kritische Rezeption der Psychoanalyse wurde erst in den 60 er bis 70 er Jahren vorangetrieben.

Deshalb zurück zur Ich-Psychologie. Bereits in den 40er und 50er Jahren wurden in den USA in und um die New Yorker Gruppe Hartmann, Kris und Loewenstein die Freudschen Theorien spezifisch weiterentwickelt. Auf deren Theorien bezieht sich das Utoquai bei der theoretischen Konzeption des «Gruppen-Ich» ausgehend von ihren eigenen Erkenntnissen der Dogonforschung.

«Mit Gruppen-Ich meinen wir eine Modifikation des «Ich» der Freudschen Metapsychologie» (Parin 1978, S. 156); «die Besonderheit des Gruppen-Ich besteht darin, dass seine Autonomie nur in einer ganz bestimmten Umwelt gewährleistet ist» (ebda, S. 157). «Ein Beispiel: Agressive Triebregungen können durch das Kollektiv, die Gruppe gebunden werden» (ebda, S. 157).

Oder: «‹Gruppen-Ich› bedeutet, dass das Ich auf ganz bestimmte Eigenschaften und Reaktionsweisen der Objekte der Umwelt angewiesen ist, um in einer relativen Autonomie gegenüber Es, Überich und Realität funktionieren zu können» (ebda, S. 188).

Dieses Konzept des Gruppen-Ich bezieht sich auf Ich-Funktionen in Anlehnung an den New Yorker Ich-Psychologen Hartmann. «Hartmann unterscheidet primär-autonome Ich-Funktionen, die dem Ich nach einer Zeit der Reifung zukommen, und sekundär-autonome, die dem Ich erst nach einem Prozess der Umformung (Neutralisierung) ihre Energie zur Verfügung stehen» (ebda, Fussnote S.157).

Was mir in meinem Zusammenhang der Auslassung der Klitorisentfernung wichtig zu formulieren ist: In dieser Konzeption einer neutralisierten, d.h. auch entkonfliktualisierten Ich-Sphäre beschreiben und theoretisieren die Autorin und die zwei Autoren vor allem ein männliches «Dogon-Ich», – respektive ein männliches Dogon-«Gruppen-Ich». Dazu kommt, dass vorrangig in dieser Konzeptualisierung die männliche Beschneidung einen wichtigen Platz einnimmt: «[D]as Gruppen-Ich ist durch seine

Bereitschaft charakterisiert, ganz bestimmte identifikatorische Beziehungen herzustellen, unter denen die Identifikation mit der hierarchisch organisierten Väter-Brüder-Reihe und die ‹horizontale› mit der Altersklasse (Tumo) die wichtigsten sind» (ebda, S. 159). Oder: «[D]ie ganze Gruppe (Tumo) wirkt gleichsam als Mutter. Die einzelnen Identifikationsobjekte sind unwichtig (...). Man kann sagen, dass diese Bindungen zielgehemmte, phallisch-narzisstische homosexuelle Wünsche befriedigen. (...) Entsteht ein Konflikt innerhalb der Väter-Brüder-Reihe, oder mit einer Frau, wird die Identifikation mit den Kameraden (der Tumo) stärker besetzt» (2012, S. 558). Werden die Frauen da einfach mitgedacht? Die Entfernung der Klitoris einfach in Analogie mit der Entfernung der Vorhaut gesetzt? Interessant in diesem Zusammenhang ist ja, dass auch den Dogon ein eigenständiger Name für die beschnittene Frauengruppe fehlt.

Diese Relektüre hat mir gezeigt, dass es nicht nur um die Invisibilität der Frauen in der Ethnologie geht, sondern die Frau ist auch in der Ich-Psychologie unsichtbar. Dies müsste ich heute Goldy Parin entgegenhalten. Oder anders gesagt: Bei einer Forschung, die vorwiegend adaptative Ichfunktionen mit der impliziten Vorstellung einer konfliktfreien Sphäre des Ichs – und nicht ein Freudsches konflikthaftes «Es-Ich» – ins Zentrum der Betrachtung stellt, scheint die sexuelle Differenz, die Geschlechterdifferenz erst recht verloren zu gehen: Ist dies also die Erklärung für die Nicht-Reflexion der weiblichen Genital-«Beschneidung» in der Dogonforschung?

Da helfen mir die kritischen Gedanken von Laplanche und Pontalis. Ihnen zufolge gehe es nicht darum, «eine Darstellung dessen, was ‹wahrhafte› Freudsche Ichpsychologie ist (der ‹ego-psychology›, BR, ebda) entgegenzuhalten.» Vielmehr sei man betroffen angesichts der Schwierigkeit, alle psychoanalytischen Beiträge zum Ichbegriff auf einer einzigen Denklinie unterzubringen» (1973, S. 196). Auch ich will nicht in Frage stellen, dass im klinischen Bereich die Vorstellung einer konfliktfreien Sphäre im Ich durchaus hilfreich sein kann, beipielsweise auch in der Psychiatrie zur Erklärung von psychosefreien Stadien.

Und die im letzten Teil meiner Arbeit beschriebenen traumatischen Reaktionen beschnittener, aus ihren ländlichen Regionen entwurzelten eritreischen Migrantinnen könnten mit dem Bild einer Art «Gruppen-Ich» erklärt werden.

Nach meiner erneuten Lektüre der Dogonforschung habe ich schliesslich nochmals David Signers *Konstruktionen des Unbewussten* (1994) gelesen. David Signer ist Ethnologe aus Zürich. Er kritisierte die Agniforschung aus poststrukturalistischer Sicht. Damals hätte ich gerne diese Signersche Kritik mit Paul Parin – Goldy war bereits gestorben – diskutiert. Aber ich stieß auf taube Ohren. Er war bereits ganz zum Literaten mutiert.

Signer liest mit «freudianischer Skepsis ein Hauptwerk der Ethnopsychoanalyse» (1994, S. 17), nämlich die Agni-Forschung, und schreibt: «[D]ie Psychoanalyse, als Konflikttheorie, behandelt (oder konstituiert vielleicht erst) dieses Feld des Heterogenen und nicht Totalisierbaren – des Unbewussten (...) Die Ich-Psychologie konstruiert demgegenüber die Psyche ausgehend von der Adaptation. Das sind zweifellos beides Diskurse die etwas zutage fördern» (ebda, S. 17). Bezugnehmend auf die Freudsche These vom notwendigen, unvermeidlichen ‹Unbehagen in der Kultur› gilt für Signer: «[D]ie Menschwerdung ist eine Tragödie im strengen und fatalen Sinne der Unausweichlichkeit (...) Sie verläuft über Traumata und nicht über Anpassung» (ebda, S. 33/34). Sein radikaler Ansatz lautet entsprechend: «Das heisst, dass ‹psychoanalytisches Denken› oder die psychoanalytische Perspektive eigentlich bedeutet: Aus der Sicht des Es». Und weiter: «Man muss Es sein, oder Kind sein, um (...) das grausam ‹Soziale›, die ‹Kultur› zu erkennen» (ebda, S. 35). Auch hier ergänze ich: Im Kontext der Klitorisentfernung, einer kulturellen Praxis der Dogon, ist dieses Kind ein Mädchen.

Am Schluss meiner Recherche bin ich doch noch auf die weibliche Beschneidung bei Paul Parin gestossen, nämlich in seiner Reise-Erzählung *Regenwald* (1985, S. 79). Da er alle seine Geschichten Goldy erzählte und so entstehen liess – immer wieder verändernd, verdichtend, neu gestaltend – nehme ich an, dass sie mit dieser Version einverstanden war.

In dieser Erzählung berichtet er von einer abenteuerlichen Fahrt durch den Regenwald zu einem Sehnsuchtsort mit dem wunderbaren Namen Tabou, gelegen am Atlantik in der Côte d'Ivoire. Sie hätten die Abzweigung nach Tabou bereits auf einer früheren gemeinsamen Reise gesehen und gegen die Bedenken der Berater vor Ort diese mehrtägige Fahrt durch den Regenwald schließlich einige Jahre später angetreten. Dann folgt eine Erzählung in der Erzählung: Mitten im Regenwald sei unerwartet ein stattliches Dorf aufgetaucht, in welchem soeben ein Fest für die beschnittenen Mädchen stattgefunden habe. Diese Mädchen seien ausserordentlich schön geschminkt gewesen. Der Zeitpunkt der Ausschneidung der Klitoris werde in dieser Gegend von den Mädchen selbst bestimmt, jedoch nicht vor der ersten Monatsregel, damit sie zumindest für kurze Zeit noch erfahren würden, welcher Genuss den Frauen im Liebesleben zukomme, bevor die Pflichten des Alltages und der Mutterschaft einsetzen würden. Im Wald vor jedem männlichen Wesen verborgen, würden die beschnittenen Frauen auf die Liebeskünste vorbereitet. Nach dieser Lernzeit, in welcher gleichzeitig die Wunden der Klitorisbeschneidung unter kundiger Pflege heilen würden, dauere die ungebundene Zeit solange, bis die geschminkten frisch Beschnittenen alle ihre Dörfer besucht hätten. Eine geschminkte Afrikanerin aus der Gruppe der Beschnittenen habe die Reisegruppe angesprochen. Sie sprach perfekt Französisch, und es stellte sich heraus, dass sie in Frankreich bei weissen Schwestern zur Schule gegangen und inzwischen Literaturprofessorin in einem Lyceum[7] in Abidjan geworden war. In einem kurzen Monolog sagt sie: «Erst jetzt weiss ich, dass ich eine Frau bin und wie schön das Leben einer Frau sein kann. Solange wir die Geschminkten sind, gibt es nichts als Liebe und Genuss. In jedem Dorf wählen wir uns den Liebhaber, den wir wollen, wir tauschen sie aus, wenn wir Lust auf einen anderen haben, wir bestimmen einfach (...) Die Frauen in Frankreich, die haben vieles, sie haben die Zivilisation. (...) Glauben sie mir sie sind allesamt unglücklich en France, en douce France» (1985, S. 97).

[7] Lyzeum = höhere Schule, Gymnasium

Ob und wo in dieser Reise-Erzählung die Fiktion beginnt, dies bleibt das Geheimnis des Erzählers. Aber ob Fiktion oder Reisebericht, diese Beschreibung einer Klitorisentfernung steht im Dienste der Vorstellung kurzfristig frei gelebter Sexualität von Afrikanerinnen in Abgrenzung zum sexuell behaupteten Unglück von zivilisierten Europäerinnen. Versteckt sich in dieser Geschichte die Sehnsucht des Autors und der Co-Autorin nach einem erotisch-libertären Paradies? Ist es nur meine Empfindung, dass in dieser Geschichte der Freudsche kulturpessimistische Gedanke verloren ging? Sind doch im Freudschen Denken alle Kulturbildungen – auch das Brauchtum der Klitorisentfernung gehört dazu – individuellen Triebwünschen diametral entgegen gesetzt. Leider kann ich heute weder Goldy Parin noch Paul Parin dazu kritisch befragen.

In der NZZ vom 13.1.2016 äussert sich David Signer in einer Kolumne mit dem Titel «Nicht alles ist relativ» über den Kulturrelativismus und dessen Grenzen in der heutigen globalisierten Welt. Anlass dieser Kolumne waren die «Kölner-Ereignisse» in der Sylvesternacht 2015/16. Er fragt: «[I]st etwas akzeptabel nur weil es in gewissen Kulturen als normal gilt?» Unter anderem zitiert er auch die Verstümmelung der weiblichen Genitalien. Zwar ist seine grundsätzliche Frage berechtigt, aber gleichzeitig extrem heikel. Heikel ist z.B. seine geringschätzende Wortwahl (Verstümmelung) für die weibliche Genital-«Beschneidung». Heikel vor allem aus der Sicht der beschnittenen Frauen. Das zeigt ein kurzer nur ganz punktueller Blick auf die Dimensionen der heutigen weltweiten Debatten zu diesem Thema:

Die UNO hatte 1975 - 1985 zur Dekade der Frau aufgerufen und in der Folge wurde auch die weibliche Genital-«Beschneidung» *globalisiert*.

Die beiden Anthropologinnen Bettina Shell-Duncan und Ylva Hernlund fassen das Dilemma folgendermassen zusammen: «A reclassification has taken place: the local has become a global concern, ‹female circumcision› has become ‹female genital mutilation› (FGM) and a ‹traditional practice› has become a ‹human rights violation›. Under the gaze of international attention, the

issue of female ‹circumcision› has come to constitute a site for a number of emotionally charged debates around cultural relativism, international rights, racism and Western imperialism, medicalization, sexuality, patriarchal oppression of women, resulting in an onslaught of discussion and writing on the topic» (2000, S. 1).

Die in der Schweiz lebende eritreische Ärztin Fana Asefaw hat zur weiblichen Genital-„Beschneidung" eine sehr lesenswerte medizinische Dissertation verfasst: "Die weibliche Genitalbeschneidung ist heute in 28 Staaten Ost-, West- und Nordafrikas, sowie vereinzelt in Teilen Asiens und des Nahen Ostens verbreitet" (2008, S. 11). Asefaw machte in einer Feldstudie Interviews mit beschnittenen Frauen in Eritrea und bei afrikanischen Migrantinnen in Deutschland. Sachlich zählt sie die unterschiedlich invasiven "Beschneidungsmethoden", die möglichen körperlichen Früh- und Spätkomplikationen und die möglichen Störungen des sexuellen Erlebens für Frauen und für Männer auf. Die meisten ihrer reichhaltigen Erkenntnisse aus den Gesprächen mit ihren Interviewpartnerinnen verweisen ebenfalls auf ein Dilemma. Ein Dilemma, dem diese Frauen ausgesetzt werden: "Sie leiden in Bezug auf ihre Beschneidung subjektiv mehr als in ihren Ursprungsländern (...). Offensichtlich werden diese Frauen sich erst in der Migration ihrer tatsächlichen körperlichen 'Versehrtheit' bewusst" (ebda, S. 69). Hier könnte das "Gruppen-Ich" als erklärende Beschreibung – jedoch nicht als individuelle Ichstruktur gedacht – herbeigezogen werden. Insbesonderse infundibulierte eritreische Migrantinnen – am Horn von Afrika wird die Infundibulation immer noch vielerorts praktiziert – erzählen Asefaw: "Während der Geburt meiner Tochter im Krankenhaus wurden alle dazu gerufen um mich zu bestaunen" (ebda, S. 74). "Auch wenn sie 'zugenäht' seien, könnten sie sexuelle Erfüllung erleben. Schliesslich sei die sexuelle Lust ein komplexes Geschehen (...) auch seien sie der Meinung, dass in ihrer Kultur Sexualität nicht organzentriert betrachtet wird" (ebda, S. 63). "Wir leiden hier immens unter der einseitigen eurozentrischen Darstellung des Themas" (ebda, S. 70).

Auf diesem Hintergrund moniert Asefaw kritisch die westliche Doppelmoral angesichts bspw. des Booms der kosmetischen genitoplastischen Eingriffe (Designervaginas) welche in den Wohlstandsländern als Ausdruck von Selbstverwirklichung wahrgenommen würden. Und westliche Organzentriertheit zeigt sich für sie z.B. in den öffentlichen Debatten in Deutschland über Zwangsuntersuchungen der äusseren Genitalien ausschliesslich für afrikanische Mädchen.

Nicht nur in Eritrea sondern auch in vielen anderen Staaten gibt es seit den 70er und 80er Jahren zunehmend staatliche und nichtstaatliche Aufklärungskampagen gegen die weibliche Genital-„Beschneidung". Viele der beschnittenen Interview-Partnerinnen von Asefaw begrüssen diese Kampagnen. Vor allem begrüssen sie, dass in diesen Kampagnen auch die allgemeine Frauen-Bildung und eine Hebammenausbildung miteingeschlossen sei. "Nicht die patrilineare oder matrilineare Struktur schützt Mädchen und Frauen nachhaltig vor weiblicher Genitalbeschneidung sondern – wie bereits dargelegt – Bildung sowie persönliche und ökonomische Entwicklungsmöglichkeiten," ist eine Kernaussage von Asefaw (ebda, S. 29). Zur Beendigung der weiblichen Genital-"Beschneidung" setzt sie sich – im Gegensatz zur Nulltoleranz-Haltung – für einen kultursensiblen Lösungsansatz ein. So hält sie z.B. auch symbolische Initiationsrituale für einen hilfreichen Zwischenschritt für viele Migrantinnen.

Nach diesem kurzen Umweg zu den heutigen Debatten komme ich zurück zu den beiden Gründern und zur Gründerin der Ethnopsychoanalyse. Ich kann weder mir noch der LeserIn eine völlig befriedigende Erklärung geben warum von ihnen die Klitorisentfernung in ihrer Forschung nicht hinterfragt und nicht reflektiert wurde. Ich habe die These aufgestellt, dass ihnen ihr Fokus auf die Ichpsychologie, ihr Anliegen, gerade diese in einer fremden Kultur zu erproben, im Wege stand, der Bedeutung der Geschlechterdifferenz, respektive einem Denken und Erforschen der sexuellen Differenz in ihrer Untersuchung einen Raum zu geben.

Bibliographie:

Asefaw, F. (2013): Weibliche Genitalbeschneidung. Königstein i. Taunus, Ulrike Helmer Verlag

Bonomi, C. (2009): The Relevance of Castration and Circumcision to the Origin of Psychoanalysis. In: The International Journal of Psychoanalysis 90.

Bonomi, C. (2015): The cut and the Building of Psychoanalysis, Volume I: Sigmund Freud and Emma Eckstein. London, Routledge.

Laplanche J., Pontalis J.B. (1973): Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt am Main, Suhrkamp

Parin, P., Morgenthaler, F. & Parin-Matthèy, G. (2012): Die Weissen denken zuviel. Psychoanalytische Untersuchungen bei den Dogon in Westafrika. Hamburg, CEP Europäische Verlagsanstalt. (1962)

Parin, P., Morgenthaler, F. & Parin-Matthèy, G. (1991: Fürchte deinen Nächsten wie dich selbst. Psychoanalyse und Gesellschaft am Modell der Agni in Westafrika. Frankfurt a. Main, Suhrkamp. (1971)

Parin, P. (1978): Der Widerspruch im Subjekt. Ethnopsychoanalytische Studien. Frankfurt a. Main, Syndikat

Parin, P. (1985): Zuviele Teufel im Land: Aufzeichnungen eines Afrikareisenden. Frankfurt a. Main, Syndikat.

Parin, P. & Parin-Matthèy G. (1988): Subjekt im Widerspruch.Frankfurt a. Main, Athenäum

Reichmayr, J. (2003): Ethnopsychoanalyse. Geschichte, Konzepte, Anwendungen. Giessen, Psychosozial-Verlag

Róheim, G. (1932): Die Psychoanalyse primitiver Kulturen. Wien, Imago 18, S.297-563

Shell-Duncan, B. & Hernlund, Y. (2000): Female "Circumcision" in Africa. Culture, Controversy and Change. Boulder, Lynne Rienner Publishers.

Signer, D. (1994): Konstruktionen des Unbewussten. Die Agni in Westafrika aus ethnopsychoanalytischer und poststrukturalistischer Sicht. Wien, Passagenverlag.